

ERKLÄRUNG DER SYNODE DER EKBB ZUR BEZIEHUNG DER CHRISTEN ZU DEN JUDEN¹

auf der 4. Sitzung der 30. Synode der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder (EKBB)
im Mai 2002 beschlossen

Um Zions willen will ich nicht schweigen,
und um Jerusalems willen will ich nicht innehalten...
(Jes 62,1a)

Viele christliche Kirchen sind sich in den vergangenen Jahrzehnten bewusst geworden, dass sie Rechenschaft über ihre Beziehung zum Judentum ablegen müssen – sie empfinden dies als Pflicht gegenüber den Juden und gegenüber den Menschen, zwischen denen sie leben, und als dringliche Aufgabe für sich selbst. Im folgenden Dokument legt die EKBB die vorläufige Zusammenfassung ihres bisherigen Gespräches vor, das sie in den vergangenen Jahrzehnten auf vielen Ebenen in der Kirche und in der Ökumene geführt hat.

1. Israel – Volk Gottes – Kirche²

„Vielfach und auf vielerlei Weise hat Gott vorzeiten zu den Vätern geredet...“³ Nach dem vielstimmigen Zeugnis der Bibel sind diese „Väter“ Männer und Frauen, die zum Volk Gottes gehörten, zum erwählten Volk – zu Israel. Der erste und umfangreichere Teil unserer christlichen Bibel, das Alte Testament, ist jüdische Schilderung dessen, wie Gott, der HERR, Schöpfer der Welt, sich aus seinem Volk Erzväter erwählte, wie er dieses Volk aus der Sklaverei in Ägypten befreite, wie er mit ihm durch Vermittlung Moses einen Bund schloss, ihm die Tora schenkte und es ins Gelobte Land führte, wie er es in diesem Land begleitete, führte und durch die Propheten ermahnte, wie er auch mit ihm war, als sein Volk das Land verlor, als es dahin zurückkehrte und in ihm neu begann. Gerade in einer Situation innerer Versuchung und äußerer Bedrohung wurde in Israel die vielgestaltige Erwartung geboren, dass der HERR den Messias auf die Welt senden wird, den „Gesalbten“, den Retter. Das Neue Testament, zweiter Teil der christlichen Bibel, ist Zeugnis davon, dass dieser Israel gegebene Messias (griechisch *christos*, auf tschechisch Kristus – Christus), in dem Gottes Werk für den Menschen zu seiner entscheidenden Erfüllung gekommen ist, Jesus von Nazareth ist. Einige von denen, die ihm begegnet sind, begriffen die Tragweite seiner Kreuzigung und Auferstehung als Anbruch der messianischen Endzeit, wodurch die Einladung zur Anteilnahme an Gottes Werk in der Welt nun den Menschen aller Nationen gilt. Sie öffneten also die Gemeinschaft des Christusglaubens für jeden, ohne dass er zuvor Jude werden musste. Die Kirche, wie wir diese Gemeinschaft des Christusglaubens nennen,

1 Wir nehmen das überwiegende jüdische Verständnis ernst, nach dem es sich im Falle Israels, bzw. der Juden um eine untrennbare nationale und konfessionelle Einheit handelt – im Unterschied zur europäischen Kultur der Neuzeit, die beide Aspekte streng unterscheidet. Deshalb schreiben wir mit Großbuchstaben am Anfang nicht nur dort, wo beim Terminus „Jude“ die Bedeutung der nationalen Zugehörigkeit überwiegt, sondern auch dort, wo es um die Zugehörigkeit zur Tradition oder zur Kommunität des jüdischen Glaubens geht. (Bemerk. d. Übers.: ansonsten werden im Tschechischen Angehörige von Glaubensgemeinschaften – im Gegensatz zu Angehörigen einer Nation – klein geschrieben).

2 Unter Kirche mit großem Anfangsbuchstaben verstehen wir die Allgemeine Kirche Christi und nicht einen ihrer Teile der „Einheit“. Analog dazu sprechen wir dann über die Synagoge als zusammenfassende Bezeichnung des Judentums nach Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70. u.Z.

3 Hebr. 1,1.

verbreitete sich bald über große Teile der damals bekannten Welt. Frühzeitig wurde sie und wird sie bis heute vor allem von Gläubigen heidnischer Herkunft gebildet. Zu dieser Gemeinschaft des Christusglaubens gehören auch wir. Wir glauben, dass der HERR, der Gott Israels, in Christus aus uns „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“⁴ gemacht hat, so dass wir uns im Vertrauen an ihn als an unseren himmlischen Vater wenden können.

2. Wer gehört zum Volk Gottes?

Die Entstehung der Kirche ist jedoch von Anfang an durch den Streit darüber gekennzeichnet, ob diese „erweiterte Einladung“ zur Teilnahme an der Erwählung Gottes berechtigt ist oder nicht. Unter den Juden überzog nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70. u.Z. und im Verlauf der folgenden Jahrhunderte eine Richtung, die durch ihre Bemühung um die konkrete Form des Gehorsams gegenüber der Tora des HERRN in ihrer schriftlichen und mündlichen Form charakterisiert ist.⁵ Diese Tradition sieht in Jesus von Nazareth nicht den Messias. Ursache der Trennung von Kirche und Synagoge war im ersten Jahrhundert nicht nur die *christologische* Frage („War Jesus der Messias oder nicht?“), sondern die vielfach noch ausdrucksstärkere *ekkesiologische* Frage („Wer bildet also nun das Gottesvolk?“). Die polemischen Umstände in den Anfängen der Kirche führten dazu, dass an einigen Stellen des Neuen Testaments Aussprüche zu finden sind, die als feindlich gegenüber den Juden begriffen werden können.⁶ In ähnlicher Weise enthält auch die rabbinische Literatur kritische Bemerkungen an die Adresse der Christen.

3. Unaufgehobene Erwählung Israels

Sofern es um uns geht, glauben wir, dass wir durch den Verdienst Jesu Christi, des verheißenen Messias´ Israels, auch zum Volk Gottes gehören. Unsere Einladung zum HERRN und seinem Werk in der Welt verstehen wir im Zusammenhang mit den prophetischen Heilsverheißungen des HERRN, die Israel und allen Nationen der Welt⁷ gegeben sind. Jesus hat als der erwartete Messias Israels ein neues Zeitalter eröffnet. Wenn wir nun zum HERRN kommen, werden wir nicht zu Juden, sondern erwarten die Erfüllung der Erlösung Gottes in Freiheit und Gehorsam gegenüber Christi Doppelgebot der Liebe. Gottes Volk bleibt aber natürlich auch auf Grund des vielstimmigen Zeugnisses des Alten⁸ und Neuen Testaments⁹ auch und vor allem Israel. Gottes unaufgehobene Erwählung Israels ist Wirklichkeit, die auch „nach Christus“¹⁰ gilt. Gottes Erwählung Israels ist eine Gnadenat Gottes¹¹ und als solche betrifft sie auch konkret und positiv die Verkündigung und den Dienst der Kirche; Israel, das in den Juden mitten in der Welt bis in unsere Gegenwart gegenwärtig ist, ist Zeichen der Treue Gottes. Die gleiche Gnade Gottes erwählt in Christus auch uns, auch wir klammern uns an die gleiche Treue Gottes.

Den Weg des HERRN mit Israel kennzeichnet der Apostel Paulus als ein Geheimnis, dank dessen „die Fülle der Heiden zum Heil gelangt“.¹² Auch wenn die Juden in ihrer Beziehung zum HERRN das christliche Verständnis Christi ablehnen, erblicken wir darin einen

4 Eph 2,19

5 Die schriftliche Tora stellt in diesem Zusammenhang das Alte Testament dar, die mündliche Tora dann die Tradition, im Verlauf von Jahrhunderten allmählich als Mischna, als Sammlungen der Midrasch (=exegetisch und homiletisch) zu den einzelnen alttestamentlichen Büchern und als Jerusalemer sowie Babylonischer Talmud kodifiziert.

6 Die Bezeichnung der Gegner Jesu als Juden im Johannesevangelium (Joh 5,18; Joh 7,11; Joh 10,31; Joh 8,31-44), desweiteren Off 3,9; Gal 2,11-14; Apg 15,13.14.19.20; Apg 21,26-30.

7 Jes 45,22; Jes 49,22-23; Sach 8,20-23 u.a.

8 Gen 12,2ff; Gen 17,4-14; Gen 35,12; Jes 41,14; Jes 43,1.

9 Mt 5,17-20; Mt 22,34-40; Mk 7,24-30; Lk 1,54f; Joh 4,19-22; Röm 9-11; Röm 11,29.

10 Röm 11,1.

11 Dtn 7,6f.

12 Röm 11,25.

Ausdruck des Geheimnisses, das für uns Christen schwer und beunruhigend ist. Gleichzeitig erblicken wir in ihrer Haltung einen Ausdruck der Treue zu dem Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hat. Zum Fundament der christlichen Kirche gehört gewiss die missionarische Berufung.¹³ Die Kirche ist durch „Verbreitung der Einladung in Gottes Königreich“ (siehe Abs. 1) entstanden und diese Einladung soll sie „allen Nationen“ weitergeben. Deutlich – und von unserer Seite aus nur sehr unzulänglich erfüllt – ist diese Aufgabe in unserer säkularisierten Gesellschaft. Als Christen sind wir jedoch immerfort diejenigen, die selbst aufgepfropft wurden auf den edlen Ölbaum Israel.¹⁴ Aus diesen Gründen halten wir die Beziehung zwischen Kirche und Synagoge für brüderlich, teilhabend an der gemeinsamen Hoffnung auf die Ankunft des Reiches Gottes.

4. Sackgassen

Eine sehr unrühmliche Rolle in der Geschichte der Kirche spielte die systematische Unterteilung der biblischen Botschaft des Alten und des Neues Testament in den Gegensatz „Gesetz“ und „Evangelium“, so als bestünde die Grundfunktion des „Gesetzes“ nur darin, den Menschen von der Unfähigkeit zu überzeugen, vor Gott gerecht zu leben. Solch ein Verständnis der Schrift entspricht nicht dem grundlegenden Aspekt der biblischen Botschaft, dass die Begegnung mit dem lebendigen Gott stets unverdiente Gnade und zugleich Berufung zur Nachfolge ist. Die Betonung der Untrennbarkeit der Einheit Gnade und Anspruch, „Evangelium“ und „Gesetz“ finden wir auf den Seiten des Alten und Neuen Testaments. Gerade die Tradition der tschechischen Reformation, zu der wir uns bekennen, drückt diese Einheit durch die Worte vom *Gesetz Christi* aus.¹⁵

Wir müssen auch die Position ablehnen, die den Streit um die Erwählung mit Hilfe des sog. Substitutionsmodells löst. Demnach sind angeblich in der Zeit „nach Christus“ die Erben der Erwählung des HERRN und der alttestamentlichen Verheißungen nur die Christen, nicht aber die Juden, die Jesus nicht angenommen haben. Solch ein Verständnis übergeht die eindeutige Verheißung, die Israel gegeben ist sowie die Worte von der Vergebung des HERRN, die sich gerade auch im Kontext von Worten der Kritik und des Gerichts vernehmen lassen.¹⁶

5. Tragisches Ende

Gewalt gegenüber den Juden, oft begangen mit der Begründung, es handele sich um eine Strafe dafür, dass sie Christus ablehnen, begleitet die Kirchengeschichte wie ein Schatten. Diese über Jahrhunderte herangezogene feindliche Einstellung gegenüber den Juden hat das Milieu in bedeutsamer Weise mitgeschaffen, in welchem im 20. Jahrhundert in Deutschland der Plan des nationalsozialistischen Regimes entstand, die Juden systematisch zu vernichten. Die schreckliche Ausführung dieses Planens, das Geschehen der Schoah (Holocaust), die ihre breiteren ideologischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen und ihre konkreten Urheber hatte, war ein tragisches Versagen der europäischen Zivilisation. An diesem Versagen beteiligten sich durch ihr Schweigen auch viele Christen und Kirchen. Eine Theologie, die das Geschehen der Schoah nicht bußfertig in Betracht zieht, ist deshalb nicht mehr möglich.

13 Mt 28,19.

14 Röm 11,17.

15 Siehe z.B. B. Ryba (Hrg.), *Sto listů M. Jana Husi* [Hundert Blätter des Mag. Jan Hus], Prag 1959; Amedeo Molnár, *Bratr Lukáš – bohoslovec jednoty* [Bruder Lukas – ein Theologe der Unität], Prag 1948, S. 69ff; Amedeo Molnár, *Husovo místo v evropské reformaci* [Hus' Platz in der europäischen Reformation], in: *Symposium Hussianum Pragense*, Prag 1965, S.10.

16 Hos 11,8f; Hos 13,1-4; Jes 1,27; Jes 35,4ff; Jes 49,14-21; Jes 54,7-8; Jer 31, 15-21.

6. Physische Existenz

Für viele Juden ist die Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 ein qualitativ neues Element in der Beziehung zur eigenen Tradition. Damals war dies ein Ergebnis der momentanen Kräftekonstellation in der internationalen Gesellschaft. Es ging auch um eine Reaktion auf das Geschehen der Schoah. Andererseits war die Errichtung eines jüdischen Staates Gipfel der Anstrengungen der zionistischen Bewegung, die nicht von ausdrücklich biblischen Motiven geleitet wurde. Dennoch sehen wir die Entstehung des jüdischen Staates im Zusammenhang mit den Kämpfen, Niederlagen, Leiden, Sehnen und Hoffen des Gottesvolkes, über die das Alte und Neue Testament, die frühchristliche und die rabbinische Literatur berichten. Wir lehnen den Hass gegenüber den Juden und dem Staat Israel von Seiten der arabischen Staaten ab. Eine Reihe von ihnen hat ihm gleich im Augenblick der Gründung den Krieg erklärt, einige von ihnen fahren in der Unterstützung antiisraelischen Terrors fort. Zugleich aber lehnen wir es ab, uns mit dem schmerzhaften Los der Palästinenser abzufinden. In Konsequenz des Krieges im Jahre 1948 kamen viele um ihre Heimat, nach dem Jahr 1967 wurden sie zu einem okkupierten Volk. Sie wurden um viele Bürgerrechte gebracht, vor allem um die Möglichkeit, über ihre eigene politische Ordnung zu entscheiden. Diese Situation führt wiederholt zur Explosion von Gewalt, die nur die gegenseitige Unversöhnlichkeit erhöht und in einem irrigen Kreislauf von Angriff und Verteidigung endet. Wir beten dafür, dass beide Nationen den Weg zu einem gerechten Frieden finden mögen, dessen Name im Hebräischen und im Arabischen so ähnlich klingt.¹⁷

7. Praktische Auswege

Die Synode fordert die Gemeinden der EKBB auf, unter dem Gesichtspunkt des biblischen Zeugnisses in der Diskussion der Beziehung zwischen Christentum und Judentum fortzufahren und die Fragen und Einstellungen zu bedenken, die in dieser Erklärung und in ähnlichen Dokumenten der Kirche und der kirchlichen Verbände in der letzten Zeit ausgedrückt wurden.¹⁸ Wir sind dankbar für Orte, an denen es auf Gemeindeebene unter gegenseitiger Achtung zu Begegnung mit Juden kommt, zu Bekundungen von Respekt und Solidarität mit der jüdischen Gemeinschaft oder zu Äußerungen von Hochschätzung und Achtung gegenüber jüdischen Denkmälern. Wir empfehlen, dem Beispiel einiger Schwesterkirchen im Ausland zu folgen, die im Kirchjahr einen besonderen Sonntag eingeführt haben, der Israel gewidmet (z.B. im September, in Nähe bedeutender jüdischer Feiertage).

¹⁷ Hebräisch *Schalom*; arabisch *Salam*.

¹⁸ Z.B. die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils „*Nostra aetate*“ – über die Einstellung der Kirche zu nichtchristlichen Religionen aus dem Jahre 1965, die Beschlussfassung der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland „Zur Erneuerung der Beziehung zwischen Christen und Juden“ aus dem Jahre 1980 und später weitere Landeskirchen in Deutschland und anderenorts in Europa, das Dokument der Vatikanischen Kommission für religiöse Beziehungen zum Judentum „*Wir erinnern – Nachdenken über die Schoah*“ aus dem Jahre 1998, das Dokument der Leuenberger Gemeinschaft „*Kirche und Israel – Ein Beitrag der europäischen reformierten Kirchen zur Beziehung der Christen zu den Juden*“, angenommen in Belfast im Sommer des Jahres 2001 u.a. mit auch Stimmen von Vertretern der EKBB.